

Armut und Reichtum entfernen sich immer weiter voneinander

Reichtum In der Schweiz besitzen wenige alles. Und es sieht nicht danach aus, als ob sich das in naher Zukunft ändern wird. Über diese Ungleichheit sprach die Ökonomin Isabel Martínez am Dienstagabend vor dem Liechtenstein-Institut.

VON MICHAEL WANGER

Sobald eine Volkswirtschaft wächst, entsteht Ungleichheit. Das liegt beispielsweise daran, dass der Bildungsstand in der Bevölkerung nicht überall gleich hoch ist oder dass sich ein Land an der Schwelle von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft befindet. Gibt es nichts, was dieser mittelfristigen Ungleichheit entgegenwirkt, wächst sie weiter. Etwa so, wie sie es in vielen westlichen Ländern seit Jahrzehnten tut.

Die Schere ist weit gespreizt

Die Schweiz als Beispiel: 8,7 Prozent aller Bürger und Bürgerinnen gelten als arm. Das heisst, dass ihr Einkommen als Einzelperson unter 2280 Franken respektive als vierköpfige Familie unter 3980 Franken liegt. Weitere 12 Prozent der Bevölkerung gaben an, nur mit Schwierigkeiten über die Runden zu kommen. Ein etwa gleich grosser Bevölkerungsteil befürchtet zudem, grosse und unvorhersehbare Kosten wie etwa eine Wurzelbehandlung bei einem Zahnarzt nicht stemmen zu können. Auf der anderen Seite besitzen 10 Prozent aller Schweizer 75 Prozent des nationalen Vermögens. Nimmt man das reichste Prozent der Schweiz, besitzen diese noch immer 40 Prozent des gesamten Geldes. Und gut ein Achtel des Gesamtvermögens gehört 0,01 Prozent der Bevölkerung, was etwa 450 Steuerzahlern entspricht. Zum Vergleich: Die Schweiz hat über 8,6 Millionen Einwohner.

Doch bei diesen Zahlen ist Vorsicht geboten, denn sie richten sich nur nach dem versteuerten Vermögen. Da aber ein Grossteil der Schweizer in die Pensionskasse einzahlt, ist das Vermögen aller Bevölkerungsschichten etwas höher, womit die Schere wohl doch etwas weniger gespreizt

ist als angenommen. Aber auch unter Berücksichtigung dieses Aspekts besitzt das reichste Prozent der Bevölkerung 30 Prozent, die reichsten 0,01 Prozent rund 8 Prozent des nationalen Vermögens.

Damit drängt sich die Frage auf, warum es vielen Schweizern so gut geht. Eine von vielen Fragen, mit denen sich Isabel Martínez von der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich befasst. In ihrem gestrigen Vortrag am Liechtenstein-Institut ging sie näher auf einzelne Aspekte der Ungleichheitsforschung ein.

Die Schweiz steht an der Spitze

Mögliche Gründe für den Reichtum der Schweizer sieht die Ökonomin unter anderem in der lockeren Geldpolitik, in ungewöhnlich hohen Kapitalgewinnen an Finanzmärkten und in Anzeichen einer Immobilienblase. Deshalb ist das Vermögen der Eidgenossenschaft auch siebenmal

so hoch wie das jährliche Gesamteinkommen. Die Schweiz liegt somit weit vor anderen Industriestaaten wie etwa der USA, Frankreich oder Deutschland. Doch auch hier zeigt sich wieder, dass nicht alle Bürger und Bürgerinnen gleich reich sind: 35 Prozent haben entweder kein Vermögen oder sind verschuldet. Auch das Alter sagt laut Martínez viel über Reichtum aus, denn im Durchschnitt liegt das Vermögen von unter 55-Jährigen unter einem Jahreseinkommen.

Die Coronakrise verstärkte diese Ungleichheit. Wie die Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich feststellte, verdienten Schweizer mit einem Einkommen von weniger als 4000 Franken 2020 weniger als vor der Krise. 40 Prozent aus dieser Lohnklasse gaben an, deshalb auf ihre Ersparnisse zurückgegriffen zu haben. Genau das Gegenteil war bei besser Verdienenden der Fall: 55 Prozent aus der Lohnklasse 16 000

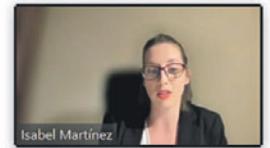
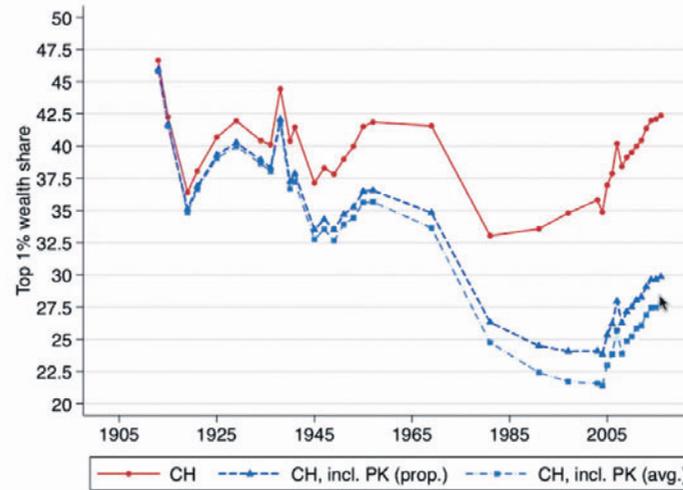
Franken oder mehr gaben an, während dem ersten Jahr der Pandemie mehr Geld auf die Seite gebracht zu haben.

«Nächste Krise kommt bestimmt»

Martínez führt das darauf zurück, dass Leute mit einem höheren Einkommen in der Regel in Branchen oder Abteilungen arbeiten, in denen Homeoffice möglich ist. Ihre Arbeit war demnach nicht von Lockdowns betroffen.

Obwohl sich die Lage in den vergangenen Monaten wieder gebessert hat, blickt die Ökonomin mit Sorge in die Zukunft. «Die nächste Krise kommt bestimmt», ist sie überzeugt. Dabei spiele es keine Rolle, ob es sich um eine private oder eine gesellschaftliche Krise handelt. Menschen, die mit einem bescheidenen, aber ausreichenden Finanzpolster in die Pandemie gingen, werden bei der nächsten Krise wohl Probleme haben, meint sie.

Top 1% Vermögen Steuerdaten Korrektur um PK-Vermögen (II)



Isabel Martínez nannte mehrere Gründe für die grosse Ungleichheit in der Gesellschaft. (Screenshot: ZVG/Liechtenstein-Institut)